

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 56/2 (2025), 43-55

DOI: <https://doi.org/10.60684/msg.v56i2.96>

Linus Ruegge
Universität Zürich

**Sommer der Palmen, Winter der Treibhäuser.
Gärtnerischer Exotismus in der Tourismusstadt Luzern 1870–1914**

MSG Moderne Stadtgeschichte
ISSN: 2941-6159 online
<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte
sind gesondert abzuklären.

© Linus Ruegge 2025



Linus Ruegge

Sommer der Palmen, Winter der Treibhäuser: Gärtnerischer Exotismus in der Tourismusstadt Luzern 1870–1914

From 1870 onwards, palm trees began to appear in hotel gardens and public green spaces throughout the city of Lucerne. The horticultural enthusiasm for so-called exotic plants – of which palms became a central symbol – reflected a widespread 19th-century European fascination with the tropics. In Lucerne, a city shaped by tourism, this exotism was mobilized to stage the city as a modern and fashionable travel destination. This article examines how climatic conditions and technical infrastructures made it possible to cultivate a tropical aesthetic north of the Alps. Lucerne's exoticist plant culture was not merely an expression of botanical fashion inspired by colonialism, but part of an urban modernization project that sought to transcend spatial and seasonal boundaries. A favorable microclimate and heated greenhouses enabled the municipal gardening department to maintain Switzerland's largest palm collection through the winter and to deploy it decoratively during the summer tourist season. This designed synchrony of biological and economic cycles invites a closer consideration of seasonality as a structuring dimension of urban-environmental relations.

1. Einleitung: Frankfurter Nizza, Luzerner Riviera

Als der Frankfurter Stadtgärtner Andreas Weber 1875 einen Park am Mainufer neu bepflanzte, beschaffte er dafür mediterrane und tropische Gewächse, die in diesen Breitengraden kaum je außerhalb von botanischen Gärten gesehen worden waren. Der Volksmund nannte den umgestalteten Park bald „Nizza“ – nach der Urlaubsdestination an der französischen Riviera, die nur die wenigsten Besucher*innen des innerstädtischen Parks aus eigener Anschauung gekannt haben dürften.¹ Über den Grund für das Gedeihen der klimafremden Gewächse im Frankfurter Nizza wusste ein städtischer Beamter bereits wenige Jahre nach Einrichtung dieses Parkes zu berichten: Das günstige Mikroklima entstehe durch den „Schutz gegen die rauhen Nord- und Nordostwinde“, der ermöglicht werde „durch eine hohe Quaimauer und durch die hinter derselben sich erhebenden Gebäude“, außerdem durch „die gegen Süden offene, den freien Zutritt

¹ Vgl. Renate Friedrich/Rainer Gesell, Das Nizza am Main, in: Evelyn Brockhoff/Heidrun Merk (Hrsg.), Frankfurter Parkgeschichten, Frankfurt am Main 2014, S. 123–128.

von Licht und Wärme gestattende Lage, sowie die Ausdüstung des nahen Flusses“.²

Der Frankfurter Stadtgärtner war mit seiner Leidenschaft für sogenannte exotische Pflanzen nicht allein: In ganz Europa wetteiferten Gärtner und Gartenbesitzer*innen um seltene, farbenprächtige und ausgefallen geformte Gewächse, die im Zuge der kolonialen Expansion aus aller Welt nach Europa verschifft wurden. Die meisten und größten Pflanzensammlungen gab es in London, im Herzen des britischen Imperiums, das Pflanzen aus allen Winkeln seines Kolonialreiches in die Metropole brachte, um sie dort zum Blühen zu bringen.³ Doch auch abseits der Metropolen, in kleineren Städten und Kurorten, prägten solche Pflanzen im Laufe des 19. Jahrhunderts vielerorts das Stadtbild. In Luzern am Vierwaldstättersee wurden ab circa 1870 Pflanzen aus aller Welt kultiviert. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs zogen die Stadtgärtner der Tourismusstadt die größte Palmenpopulation der Schweiz heran. Und auch in Luzern machten Gärtner sich, am wärmespeichernden See und vor kalten Winden durch Hügel und Berge geschützt, ein mildes Mikroklima zunutze, etwa um frostempfindliche Bäume auszupflanzen.

Im Folgenden untersuche ich diesen gärtnerischen Exotismus, der sich durch eine Begeisterung für Pflanzen auszeichnete, die allerdings nicht zwingend aus den Tropen kommen mussten: Als „exotisch“ galt, was nicht aus Europa stammte.⁴ In Luzern verband sich das botanische Interesse an solchen Arten und das damit verbundene Prestige, sie zu sammeln und zu zeigen, mit dem blühenden Tourismus der Belle Époque. Palmen und andere fremdländische Pflanzen schmückten Hotelgärten, Seepromenaden und öffentliche Plätze und sollten die Urlaubsdestination visuell von den Herkunftsorten der Gäste abheben. Der Einsatz dieser Vegetation war kein einfacher Transfer, sondern ein saisonal strukturierter Adoptionsprozess: An warme Standorte angepasste Pflanzen mussten im Winter aufwändig geschützt oder in beheizten Glashäusern untergebracht werden, um in den Sommermonaten – synchron zur Tourismussaison – an ausgewählten Orten in Erscheinung treten zu können. Die gärtnerische Saisonalität folgte damit dem Rhythmus des Tourismus (und umgekehrt). Die gärtnerischen Praktiken und Infrastrukturen machten möglich, was das Klima allein nicht zuließ: die temporäre Herstellung eines mediterranen Stadtbildes nördlich der Alpen.

² Frankfurt am Main und seine Bauten, hrsg. vom Frankfurter Architekten- und Ingenieur-Verein, Frankfurt am Main 1886, S. 354.

³ Vgl. Richard Drayton, *Nature's government. Science, imperial Britain, and the "improvement" of the world*, New Haven/London 2000.

⁴ Vgl. Keith Alcorn, His utter unfitness for a commercial collector. Sponsorship of exotic plant collecting in early nineteenth-century Britain, in: *Journal of the History of Collections* 35:2, 2023, S. 347–362, hier S. 348.

Luzern eignet sich in besonderer Weise als Fallbeispiel für diese Untersuchung. Als wichtige Destination des Alpentourismus war die Stadt für die sie umgebende Landschaft berühmt und suchte, ihre rasante Urbanisierung zwischen 1850 und 1910 in einem naturnahen Erscheinungsbild aufgehen zu lassen.⁵ Dazu gehörte auch das Pflanzen von zahlreichen Straßenbäumen und die Einrichtung einer Stadtgärtnerei zur Pflege der öffentlichen Grünflächen. Ab 1882 war die Stadt zudem Sitz der neu eröffneten Gotthardbahn und konkurrierte etwa mit den klimatisch begünstigteren Orten an den oberitalienischen Seen um Gäste. Vor diesem Hintergrund gewinnt der Blick auf jene Pflanzen an Bedeutung, die das städtische Erscheinungsbild besonders prägten: Palmen. Dieser Beitrag folgt den städtischen Palmen Luzerns auf Grundlage archivalischer Quellen, gartenbaulicher Fachliteratur – der langjährige Stadtgärtner Xaver Schlapfer publizierte ausführlich – und visueller Zeugnisse. Dabei steht im Fokus, wie sich in der Verbindung von Pflanzenmode, mikroklimatischen Bedingungen und gärtnerischer Technik eine Ästhetik formierte, die nicht nur touristische Erwartungen bediente, sondern auch städtische Modernität inszenierte – als Überwindung natürlicher und saisonaler Grenzen.

2. Palmen als Symbole von Exotik

Eine Pflanzenfamilie figurierte besonders prominent auf Tourismuspostkarten und Fotografien aus dem Luzern der Belle Époque: die Palmen. Was heutige, ökologisch geprägte Blicke irritiert, entsprach einer ästhetischen Präferenz zahlreicher Zeitgenoss*innen, darunter auch des Luzerner Stadtgärtners Schlapfer. Als dieser 1907 die Internationale Gartenbauausstellung in Mannheim besuchte, sei die Halle mit „Palmengruppen & südländischen Gewächsen“ eine Hauptattraktion gewesen. Die Vielfalt der ausgestellten Arten weckte Schlapfers Begeisterung, ebenso wie bestimmte botanische Details: „An manchen Arten entwickeln sich unter dem Ursprung der Blätter, aus dem Stamme meist herabhängend, oder auch hochaufgerichtet, eine kolossale, weithin glänzende Blütenpiramide [sic] über den Blätterwald hervorragend“.⁶

⁵ Vgl. Paul Huber, Luzern wird Fremdenstadt. Veränderungen der städtischen Wirtschaftsstruktur 1850-1914, Luzern 1986; Claudia Hermann, Die neue Seh-Lust in Luzern. Der frühe Tourismus auf dem Weg vom Naturerlebnis zur inszenierten Sehenswürdigkeit, in: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 20, 2002, S. 40-52; Laura Fasol, Stadtgestalt und Stadtgesellschaft. Identitätskonstruktionen in Winterthur, Luzern und Bern um 1900, Zürich 2020.

⁶ Xaver Schlapfer, Studienreisebericht an den Titl. Stadtrat von Luzern über die Internationale Kunst- & Gartenbau-Ausstellung in Mannheim 1907 sowie der öffentlichen Anlagen & Promenaden von Mannheim, Frankfurt, Wiesbaden, Mainz, Karlsruhe, Baden-Baden & Freiburg im Breisgau, vom 04.10.1907, in: Stadtarchiv Luzern B3.3/A12, S. 10. Siehe auch

Palmen waren symbolische Vertreterinnen einer im 19. Jahrhundert verbreiteten Tropensehnsucht, deren Anfang im deutschen Sprachraum mit den Reiseberichten Alexander von Humboldts datiert wird, die insbesondere im britischen Kolonialreich aber weiter zurückreichte.⁷ Die Tropen waren in Europa zum Ort der radikalen Andersartigkeit geworden, die ihren Ausdruck in überbordender und überwältigender Natur fanden. David Arnold hat diese „Tropikalität“ als Konstruktionsform von Alterität beschrieben, die auch konstituierend für die Formierung des Eigenen war. Die „environmental otherness“ der Tropen ließ nicht nur ihre menschlichen Bewohner*innen aus dem als Naturraum verstandenen Gebiet verschwinden beziehungsweise darin aufgehen, sondern beinhaltete im europäischen Blick auf nichtmenschliche Arten stets eine Ambivalenz. Tropische Natur war schön wild, aber auch gefährlich wild.⁸ Die Kultivierung und Akklimatisierung tropischer Arten wurden zu einem zivilisatorischen Projekt, das mit den Kolonialreichen und ihrer Herrschaft in einem Näheverhältnis stand und in den britischen botanischen Gärten mit besonders großem Eifer vorangetrieben wurde.⁹

⁷ Felix Geisler, Mannheims erste Gartenschau 1907, BLBlog, 01.08.2023, blb-karlsruhe.de/blblog/2023-08-01-mannheims-erste-gartenschau-1907 [10.11.2025].

⁸ Vgl. Nana Brandenburg, Ansichten des Tropenwaldes. Alexander von Humboldt und die Inszenierung exotischer Landschaft im 19. Jahrhundert, in: Michael Flitner (Hrsg.), *Der deutsche Tropenwald. Bilder, Mythen, Politik*, Frankfurt am Main/New York 2000, S. 143-173; Benjamin Schmidt, *Inventing Exoticism. Geography, Globalism, and Europe's Early Modern World*, Philadelphia 2015.

⁹ Arnold lehnt sich an Edward Saids Konzept des Orientalismus an, betont aber in Ergänzung dazu die Rolle der Naturwissenschaft in der Genese des Wissensraums Tropen: David Arnold, *The problem of nature. Environment, culture and European expansion*, Oxford 1996, S. 141-168. Für einen Überblick siehe Paul S. Sutter, *The Tropics. A Brief History of an Environmental Imaginary*, in: Andrew C. Isenberg (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Environmental History*, Oxford 2014, S. 178-204. Zur Interdependenz von Tropen- und Alpenbildern siehe Bernhard C. Schär, *On the Tropical Origins of the Alps. Science and the Colonial Imagination of Switzerland, 1700-1900*, in: Patricia Purtschert/Harald Fischer-Tiné (Hrsg.), *Colonial Switzerland. Rethinking Colonialism from the Margins*, Basingstoke 2015, S. 29-49.

⁹ Vgl. Drayton, *Nature's Government*; Warwick Anderson, *Climates of Opinion. Acclimatization in Nineteenth-Century France and England*, in: *Victorian Studies* 35:2, 1992, S. 135-157; Keith Alcorn: *From specimens to commodities. The London nursery trade and the introduction of exotic plants in the early nineteenth century*, in: *Historical Research* 93:262, 2020, S. 715-733. Zum Verhältnis der Schweiz zum Kolonialismus siehe Patricia Purtschert/Francesca Falk/Barbara Lüthi (Hrsg.), *Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*, Bielefeld 2012; sowie Patricia Purtschert/Harald Fischer-Tiné (Hrsg.), *Colonial Switzerland. Rethinking Colonialism from the Margins*, Basingstoke 2015.

Auf einer visuellen Ebene verfertigte sich hierbei eine exotisierende Ästhetik, die Tropikalität durch einige wenige Marker herstellen konnte, namentlich Pflanzen und Tiere. „Exotisch“ war eine Pflanze nicht strikt geografisch durch ihre Herkunft aus tropischen Klimazonen, sondern durch möglichst ausgewählte Formen. Das Bild der Palme, einer geografisch über tropische Klimazonen hinaus verbreiteten Familie von Gewächsen, wurde zu einem universellen Zeichen für die Tropen, welches nicht mehr für eine Pflanze allein, sondern für das Konzept per se stand.¹⁰ So aufgeladen und als gebändigte Zimmerpflanze zu einer verkäuflichen Ware geworden, machte die „Parlour Palm“ Karriere in Wohnräumen des viktorianischen Zeitalters.¹¹ Auch der Tourismus nutzte die evokative Kraft der Palme. Die Kunsthistorikerin Krista Thompson hat aufgezeigt, wie ab Ende des 19. Jahrhunderts die fotografische Inszenierung tropischer Vegetation die Etablierung der Karibik als Reiseziel für amerikanische und britische Tourist*innen vorantrieb. Dieses touristische Tropenbild diente als Leitbild bei der Ausgestaltung touristischer Räume und ließ ein entsprechendes „place-image“ von Destinationen entstehen: Thompson hat beleuchtet, wie die Karibik als Gebiet innerhalb der tropischen Klimazonen nach einer anglo-amerikanischen Idee der Tropen physisch umgestaltet wurde.¹² Ähnliches geschah in Kontinentaleuropa, denn Tropenbilder hatten auch auf europäische Tourismusdestinationen einen prägenden Einfluss. Ab den 1880er Jahren wurden etwa an der französischen Riviera Palmen gepflanzt und Strände aufgeschüttet, um den Bildern des tropischen Paradieses zu entsprechen.¹³ Wie relativ diese Wahrnehmung des Anderen als „exotisch“ war, zeigt das Frankfurter Beispiel: Während man an der Riviera tropische Gewächse pflanzte, erschien den Frankfurter*innen bereits Nizza als Hort der Exotik, die sie nun im ungewöhnlichsten Park der Stadt finden konnten.

¹⁰ Vgl. Nancy Stepan, *Picturing Tropical Nature*, London 2001, S. 19.

¹¹ Vgl. Catherine Horwood, *Potted history. The story of plants in the home*, London 2007; Andreas Styne, „Une mode charmante“. Nineteenth-century indoor gardening between nature and artifice, in: *Studies in the History of Gardens & Designed Landscapes* 29:3, 2009, S. 217-234.

¹² Vgl. Krista Thompson, *An eye for the tropics. Tourism, photography, and framing the Caribbean picturesque*, Durham, NC 2006, insbes. Kapitel 2.

¹³ Vgl. Daniel Gade, „Tropicalisation“ de la végétation ornementale de la Côte d’Azur, in: *Méditerranée* 62:4, 1987, S. 19-25.



Abb. 1: Riviera am Alpenrand: Kübelpalmen am Nationalquai im Sommer 1908. Gebrüder Wehrli, Kilchberg. Schweizerische Nationalbibliothek, EAD-WEHR-15092-B.

3. „Exotische“ Pflanzen in den öffentlichen Anlagen Luzerns

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts hielten auch in Luzern tropische und mediterrane Pflanzen Einzug. Auf Postkarten und unzähligen Werbefotografien von Hotels abgebildet, sollten sie den Eindruck eines mit mildem Klima, Sonnenschein und Naturgenuss gesegneten Urlaubsortes verbreiten, der – wie die südlichen Vorbilder – vom grauen Alltag potenzieller Gäste weitestmöglich entfernt war. Die ersten Palmen lassen sich auf Fotografien aus den 1870er Jahren vor dem Hotel Schweizerhof, dem damals vornehmsten Hotel der Stadt, feststellen. In den frisch gestalteten Vorgärten wurden 1870 auch Mammutbäume und Aloen gepflanzt.¹⁴ In Aufnahmen aus den 1890er und 1900er Jahren schmücken die Gewächse dann Fassaden, Vorfahrten und Innenräume zahlreicher Luzerner Hotels, die Seepromenade und mehrere Stadtplätze (Abb. 1).¹⁵

¹⁴ Unbekannter Fotograf, „Hotel Schweizerhof“ und „Quai Schweizerhof“, vor 1878, in: ETH-Bibliothek, Fotoarchiv, Ans_15307-02-AL sowie Ans_15307-05-AL.

¹⁵ Vgl. Aufnahmen in Peter Omachen, Luzern – eine Touristenstadt. Hotelarchitektur von

Dieses tropische Flair herzustellen und die Stadt mit Palmen zu bestücken, bedingte eine beträchtliche Arbeit, die auf den Tourismusfotografien nicht gezeigt wurde. Denn wer tropische Pflanzen nördlich der Alpen dauerhaft kultivieren wollte, war auf eine entsprechende Infrastruktur zur Überwinterung angewiesen. Zu diesem Zweck bauten botanische Gärten ab circa 1850 verbreitet beheizte Glashäuser, die als technische und architektonische Novitäten selbst zu Prestigeobjekten wurden.¹⁶ Seinen Fachkollegen in der Zeitschrift Schweizerischer Gartenbau präsentierte der Luzerner Stadtgärtner stolz die Winterquartiere seines Palmenbestandes, als er 1910 Fotografien der städtischen Palmenhäuser abdrucken ließ (Abb. 2).¹⁷ Diese Infrastrukturen haben mehr archivische Spuren hinterlassen als die in ihnen überwinterten Pflanzen und erlauben es dadurch, die Geschichte der Kultivierung von Palmen und anderer frostempfindlicher Gewächse zu rekonstruieren.¹⁸

¹⁶ 1782 bis 1914, Baden 2010.

¹⁶ Vgl. Lucile Brockway, *Science and colonial expansion. The role of the British Royal Botanic Gardens*, New York 1979, S. 74. Siehe auch Luke Keogh, *The Wardian case. How a simple box moved plants and changed the world*, Chicago 2020.

¹⁷ Xaver Schlapfer, Die Verwendung und Behandlung der Palmen im Wohnzimmer unter Berücksichtigung ihres Vorkommens in der Heimat, in: *Schweizerischer Gartenbau* 23:3-5, 1910, S. 17-20, 25-27, 37 f.

¹⁸ Allerdings trifft dies nur auf die städtischen Treibhäuser zu. Die Gewächshäuser der Hotels sind in Archiven kaum dokumentiert.



Abb. 2: Blick ins winterlich gefüllte Palmenhaus der Luzerner Stadtgärtnerei, ca. 1909. Rudolf Egli, Luzern. Abgedruckt in: Schweizerischer Gartenbau 13:4, 1910, S. 26.

Die ersten tropischen Pflanzen wurden der Stadt Luzern um 1892 zur Dekoration der Treppe vor der Hofkirche mitten im Tourismusbezirk geschenkt.¹⁹ Eine Infrastruktur war da noch nicht vorhanden: Die Pflanzen mussten behelfsmäßig in einer Turnhalle überwintern. Ab 1894 verfügte die Stadtgärtnerei über ein geheiztes Pflanzenhaus „zur Unterbringung der Pflanzen aus den öffentlichen Anlagen“. Bereits früher dürften Hotels für ihre frostempfindlichen Gewächse Glashäuser errichtet haben. Denn 1900 mietete die Stadt ein weiteres solches „Glashaus“ hinzu und pachtete 1901 drei „grosse, mit Glas gedeckte und mit Zentralheizung versehene Pflanzhäuser“ von einem Hotelier, um „die städtischen Kübelpflanzen zu überwintern“. Doch die „Zahl und Grösse der Pflanzen, die in Gewächshäusern überwintert werden müssen“, nahm weiter zu, und der Standort des Winterquartiers am damaligen Südrand der Stadt erwies sich als unpraktisch, da er zu weit von den Anlagen am Quai auf der andern Seeseite entfernt lag. Denn zweimal jährlich mussten die bis zu sechs Meter

¹⁹ Die Treppe wurde 1890–1892 gebaut. Siehe Beat Wyss, Luzern. Architektur und Städtebau 1850–1920, Inventar der neueren Schweizer Architektur INSA 6, Zürich 1991, S. 397.

hohen Palmen in Kübeln, für die ins bestehende Gewächshaus Löcher gegraben wurden, um sie unterbringen zu können, zwischen Winter- und Sommerquartier hin- und hertransportiert werden. Als die Gärtnerei Wilhelm Wettsteins auf dem Bramberghügel 1906 zum Verkauf stand, ergab sich damit ein praktischer Standort. Dort richtete sich in geringerer Distanz zur Innenstadt die Stadtgärtnerei ein. Zur Ausstattung gehörten nebst einem Wohnhaus und einem Ökonomiegebäude ein Gewächshaus, zwei Treibhäuser und ein Gebäude, das explizit als „Palmenhaus“ bezeichnet wurde.²⁰

Insgesamt verfügte die Luzerner Stadtgärtnerei 1909 über acht Gewächshäuser, 390 Frühbeete sowie eine leerstehende Kirche, die als Orangerie genutzt werden konnte: Der Stadtgärtner berechnete eine „Gesamtglasfläche“ von 1180 Quadratmetern. Dies, so rapportierte er, mache sie „sowohl in Bezug auf Flächeninhalt, Gewächshäuser und sonstige Räumlichkeiten, wie auch im Pflanzenbestand“ zur größten Stadtgärtnerei der Schweiz – eine Behauptung, die er mit einer selbst erhobenen Statistik zu bekräftigen wusste. Selbige Statistik wies allerdings auch aus, dass die um ein Vielfaches größere Stadt Zürich rund dreimal so viel Personal beschäftigte und viermal mehr für den Unterhalt der öffentlichen Anlagen ausgab.²¹ Dennoch: Luzerns Grünanlagen der Belle Époque waren gemessen an der Kleinheit der Stadt relativ groß und sie enthielten überdurchschnittlich viele seltene Dekorationspflanzen, „wie man solche sonst nicht in den öffentlichen Anlagen schweizerischer Städte zu sehen gewohnt ist, sondern nur in Großstädten und Residenzen des Auslandes“.²²

Internationale Entwicklungen in der Gartenbaukunst nachzuvollziehen, hieß für den in Deutschland ausgebildeten Stadtgärtner Schlapfer, den Fortschritt nach Luzern zu bringen.²³ Palmen, die er an Gartenbau-, Gewerbe- und Weltausstellungen in Paris, London oder Mailand bewundert hatte, waren ihm ein Zeichen von Modernität, das man auch touristisch verwerten konnte. Am Quai, so hieß es in einem vom Verkehrsbüro herausgegebenen Reiseführer, entfalte sich „das üppige Pflanzenleben des Südens, das Blumenleuchten der Tropen“.²⁴ Ein Inventar, das zwischen 1910 und 1913 entstand, bezifferte den

²⁰ Alle Zitate aus Stadtratsbeschlüssen zitiert nach Wilhelm Anton Rogger, Die Stadtgärtnerei von Luzern. Werdegang nach den Stadtratsprotokollen dargestellt. 12.12.1958, in: Stadtarchiv Luzern B3.30/A303.

²¹ Xaver Schlapfer, Studien über die hygienische und soziale Betätigung schweizerischer Städte auf dem Gebiete des Gartenbaues, in: Schweizerischer Gartenbau 12:19–13:1, 1909–1910, hier S. 188.

²² Xaver Schlapfer, Die Stadtgärtnerei, in: Luzerner Tagblatt vom 04.02.1908, S. 9.

²³ Siehe z. B. S. [Xaver Schlapfer], Öffentliche Städteanlagen, in: Luzerner Tagblatt vom 13.08.1895, Beilage.

²⁴ Jakob Christoph Heer, Führer für Luzern, Vierwaldstättersee und Umgebung, Luzern 1892, S. 10.

städtischen Besitz an im Treibhaus zu überwinternden Pflanzen auf „ca. 170 Stück große [>1.50m hohe] Palmen und exotische Pflanzen, ca. 3200 kleinere Palmen und exotische Pflanzen in verschiedenen Topfgrößen, dann ca. 80 Stück grüne Dekorationspflanzen in Kübeln als: Lorbeerhochstämme, Lorbeerpiramiden, Oleander, Granaten, Euvonemus [Euonymus], Aucuba etc. und ditto circa 600 – 700 solche grüne Pflanzen in Töpfen“.²⁵

4. Exotismus in Privatgärten: Mikroklimatische Versuche eines Schriftstellers

Palmen erlebten im Laufe des 19. Jahrhunderts eine fortschreitende Popularisierung und wurden bald auch in Privatgärten und -häusern kultiviert. Mit ihren „schönen Formen und ihrem schlanken Wuchs“ seien sie „Lieblinge des Publikums“ geworden, begründete Stadtgärtner Xaver Schlapfer 1910 die Veröffentlichung einer Anleitung zur Pflege von Zimmerpalmen.²⁶ Und der Luzerner Gärtner Wilhelm Wettstein war um die Jahrhundertwende als Züchter weitum bekannt und brachte neuartige Pflanzen in einem erfolgreichen Geschäft mit zwei Filialen unter die Leute. Die Verbreitung der Palmengärtnerei geschah über ihre Darstellung an öffentlichen Orten und in medialer Repräsentation, durch die kommerzielle und wissenschaftliche Weitergabe von Pflanzen und nicht zuletzt auch durch das Interesse einer wachsenden Zahl von Amateurgärtner*innen, die das Überwintern neuer Arten als sportliche Herausforderung begriffen. Wilhelm Wettstein zählte Araukarien zu seinen Spezialitäten und seine Sammlung war bedeutend. Diese auf der Südhalbkugel beheimatete Nadelholzgattung, die in den Augen des Stadtgärtners wie Palmen „zu den schönsten Dekorationsbäumen“ zählte, wurde zu hohen Preisen gehandelt.²⁷ Wettsteins Versuche hatten ergeben, dass Araukarien, wie die ebenfalls verbreiteten Zedern und Mammutbäume, im geschützten Luzerner Seeklima winterfest waren und fest eingepflanzt werden konnten. Doch nicht nur dem Berufsgärtner Wettstein und seinen Angestellten bescherten die im Winterquartier zu hegenden Pflanzen Arbeit in der kalten Jahreszeit.²⁸ Die Frage, welche wärmegewohnten Gewächse die Luzerner Winter überleben könnten, beschäftigte auch Amateurgärtner*innen.

Das galt etwa für den Literaturnobelpreisträger Carl Spitteler (1845–1924). Er hatte sich, so beschrieb er es selbst, in den Kopf gesetzt, „in Südeuropa zu

²⁵ Zitiert nach Xaver Schlapfer, Schreiben an Baudirektion. 17.04.1922, in: Stadtarchiv Luzern B3.30/A303.

²⁶ Schlapfer, Verwendung, S. 17.

²⁷ Xaver Schlapfer, Bemerkenswerte Schweizerische Bäume, sowie deren Arten und Eigenschaften, in: Schweizerischer Gartenbau 23:18-22, 1910, S. 161-201, hier S. 200.

²⁸ Zur Saisonalität der Arbeit im Gartenbau siehe auch Sonja Dümpelmann, Tree Times. Urban Plants as Timekeepers and Seasonal Indicators, in: JUH 51:1, 2024, S. 48-60.

wohnen“ ohne umziehen zu müssen und wollte „die Schönheiten des Comersees und des Vierwaldstättersees vereinigt geniessen“. Hierzu pflanzte er ab 1893 rund um sein Haus ganz in der Nähe der großen Hotels an der Halde einen „italienischen Garten“, in welchem er Experimente zur Frosthärte verschiedener Pflanzen im Luzerner Mikroklima anstellte. Sein Pflanzenmaterial bezog Spitteler direkt von norditalienischen Gärtnereien und auch das Wissen um die sachgerechte Pflege beschaffte er sich direkt von Gärtnern auf der Alpensüdseite. Während *Magnolia grandiflora* einen besonders kalten Winter mit Minimaltemperaturen von -23 Grad Celsius [1895 oder 1901?] ohne Probleme überstand, starben 19 von 20 Zypressen in Spittelers Garten. Spitteler berichtete in seinen Feuilleton-Beiträgen für die Neue Zürcher Zeitung oft von seinen Kultivierungsbemühungen um die gleichen Arten, für die sich auch der Stadtgärtner begeisterte: So schrieb er stolz darüber, Kamelien im Freien überwintert zu haben, berichtete aber auch über den obengenannten „Ausnahmewinter“, in welchem neben Zypressen Lorbeer, Oleander, Japanische Mispeln, Fatsia, Azaleen oder Fächerpalmen in seinem Garten erfroren seien.²⁹

Die Leidenschaft des Literaten Spitteler stellt damit einen Vorboten des Gärtnerns als Freizeitbeschäftigung dar, wie sie breite Bevölkerungskreise erst ein halbes Jahrhundert später für sich entdecken konnten. Und auch wenn Spitteler seinen Garten weiterpflegte, fand die Mode des gärtnerischen Exotismus gegen 1910 langsam, aber sicher ihr Ende: Im Zuge der Reformbewegungen, insbesondere des Heimatstils in Architektur und Gestaltung, und des Verlusts an Globalisierung mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs galten „fremdländische Gewächse“ zunehmend als geschmackliche Verirrung. Bei der Gestaltung öffentlicher Anlagen setzten Gartenämter vermehrt auf heimische Arten wie Efeu und Eiben.³⁰ Zum größten Teil jedoch kamen die Ziergewächse weiterhin aus aller Welt, ein exotischer Ausdruck wurde jedoch tunlichst vermieden; Palmen scheinen spätestens in den 1940er Jahren aus Luzern verschwunden zu sein.³¹ Ins ehemalige Palmenhaus im Innenhof des städtischen Verwaltungsgebäudes hatte sich schon längst das Archiv einquartiert, als der Stadtarchivar

²⁹ Vgl. diverse Texte in Carl Spitteler, Land und Volk. Gesammelte Werke. Achter Band, Zürich 1947. Online: projekt-gutenberg.org/spitteler/landvolk/landvolk.html [10.11.2025]. Zitat aus „Die Südpflanzen des Herrn Meyer“ [1893], S. 329. „Herr Meyer“ ist ein Alter Ego Spittelers.

³⁰ Siehe etwa Stefanie Hennecke, German Ideologies of City and Nature. The Creation and Reception of Schiller Park in Berlin, in: Dorothee Brantz/Sonja Dümpelmann (Hrsg.), Greening the City. Urban Landscapes in the Twentieth Century, Charlottesville 2011, S. 75-94.

³¹ Siehe Hermann Gamma, Bäume und Sträucher in den öffentlichen Anlagen Luzerns [In 12 Teilen], in: Der Gartenfreund. Organ des Obst- und Gartenbauvereins Luzern 16-18, 1944-1946, S. 70-139.

sich 1958 der „pseudoorientalischen Promenade am Quai“ erinnerte: „vorgespiegelt durch grosse Palmen, die im Sommer in Kübeln den Saisonbetrieb südländisch verbrämt“.³²

5. Fazit: Synchronisierte Saisonalitäten

Milde Winter waren die Grundbedingung, um eine südländliche Vegetation am Luzerner Seebecken erst kultivieren zu können, doch es waren die Sommermonate, während derer sich der Urlaubsort darum bemühte, die Atmosphäre einer südländlichen Gegenwelt auszustrahlen. Die Vegetationsperiode der tropischen Pflanzen, mittels derer dies geschehen sollte, stimmte mit der Tourismussaison überein. Ästhetisch prägend war ein gewisser, aus anderen Destinationen importierter „Tropikalismus“, der mit Luxus assoziiert wurde. Am Betriebssitz der neueröffneten Gotthard-Eisenbahn spielte allerdings auch eine spezifische Verknüpfung mit der Alpensüdseite eine Rolle, die ab 1882 schneller erreichbar und in Konkurrenz um Gäste getreten war. Auch Luzerner*innen reisten durch den Gotthard: Xaver Schlapfer verfasste einen euphorischen Reisebericht von den norditalienischen Seen und aus dem Tessin und lobte ausgiebig deren „südländische[n] Pflanzenschätzze und Vegetationsbilder“.³³

Die Luzerner Palmenzucht orientierte sich an globalen Moden, die unabhängig von lokalen Klimata und endemischen Vegetationen funktionieren sollten. Diese Globalität musste durch die gärtnerische Praxis lokal hergestellt werden. Der Stadtgärtner musste etwa den gefragten optischen Eindruck von Exotik durch die Auswahl überlebensfähiger und handhabbarer Arten hervorbringen und für die importierten Pflanzen die passenden Mikrostandorte und Winterquartiere finden. Gerade mit dem Kultivieren von Palmen sollte eine Form von Modernität produziert werden, die sich durch Unabhängigkeit von sogenannten natürlichen Faktoren wie dem winterlichen Klima oder der spontanen Vegetation auszeichnete, ganz ähnlich wie die urbane Lebensweise um 1900 durch andere Techniken wie Zentralheizungen oder Nahrungsmittelkonserven versprach, die menschliche Existenz von den saisonalen agrarischen Zyklen zu lösen.³⁴

³² Rogger, Stadtgärtnerie, S. 5.

³³ Xaver Schlapfer, Südländische Vegetationsbilder vom Lago Maggiore (Kt. Tessin u. Oberitalien), in: Schweizerischer Gartenbau 23:24, 1910, S. 217-221. Zum Tessin als helvetische Gegenwelt, die die modernistische Gartengestaltung der 1930er beeinflusste, siehe Udo Weilacher, Zwischen Naturalismus und Minimalismus. Der Weg der Schweizer Landschaftsarchitektur vom 20. ins 21. Jahrhundert, in: Peter Wullschleger/Udo Weilacher (Hrsg.), Landschaftsarchitekturführer Schweiz, Basel 2002, S. 32.

³⁴ Zur Kritik an der Figur des Kreislaufs: Heike Weber, Material Flows and Circular Thinking, in: Sebastian Haumann/Martin, Knoll/Detlev Mares (Hrsg.), Concepts of Urban-En-

Indem wir saisonale Rhythmisierungen urbaner Umweltbeziehungen als historische Phänomene untersuchen, schärfen wir den Blick für die Zeitlichkeit solcher Beziehungen.³⁵ Wie sich diese im Zusammenkommen menschlicher und nicht-menschlicher Faktoren herausgebildet hat, ist ein lohnenswertes Thema künftiger Forschung: Geschichtsschreibung erschöpft sich nicht in der Untersuchung von Ereignissen und Kontingenzen, sondern rafft Ereignisse scheinbar selbstverständlich zu Epochen, Perioden und Entwicklungen. Die Erforschung von Saisonalitäten als historische Phänomene fordert damit das disziplinäre Kerngeschäft heraus. Sie lädt uns ein, die unhinterfragten Grundlagen historischen Denkens kritisch zu reflektieren.

Linus Ruegge hat 2025 seine Dissertation über „Das Grün. Der See. Die Gärten. Urbane Natur in Luzern 1883-1973“ am Departement Geschichte der Universität Basel verteidigt. Darin untersucht er Stadtgrün, Feuchtgebiete und Kleingartenkolonien in der Stadt, die von ihrer Einbettung in eine szenische Landschaft lebte. Die Dissertation erscheint voraussichtlich 2026 als Buch, Teile dieses Aufsatzes sind dem Manuskript entnommen. Siehe auch Linus Ruegge, „Natürliche Reize, reizende Natur. Stechmücken und ihre Bekämpfung in der Tourismusstadt Luzern im 20. Jahrhundert“, in: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 40, 2022, S. 19-38, <https://edoc.unibas.ch/entities/publication/1c6eb2ce-6f53-4b62-8095-82611476daf1> [10.11.2025].

linus.ruegge@uzh.ch

³⁵ vironmental History, Bielefeld 2020, S. 125-143. Zu den Wissenschaften im 19. Jahrhundert als Ausdruck menschlicher Selbstvergewisserung: Moritz Ingwersen/Sina Steglich, Moderne Zeitlichkeiten und das Anthropozän, in: Kulturwissenschaftliche Zeitschrift 7:1, 2022, S. 1-11.

³⁵ Vgl. Kara Murphy Schlichting/Avi Sharma, Urban Seasonality. New Paths in Urban Environmental History, in: JUH 51:1, 2025, S. 3-9, hier S. 5.